Zeitschrift: Topiaria helvetica : Jahrbuch
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Gartenkultur
Band: - (2005)

Artikel: Der "Urwald" als Garten
Autor: Kocher Schmid, Christin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-382408

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Christin Kocher Schmid

Der «Urwald» als Garten

Abb. 1: Blick von den Küstenbergen (Oenanke-Berge) gegen Süden auf das Schwemmland des Kilimeri-Distrikts. Im Hintergrund die das Gebiet nach Süden begrenzenden Bewani-Berge.

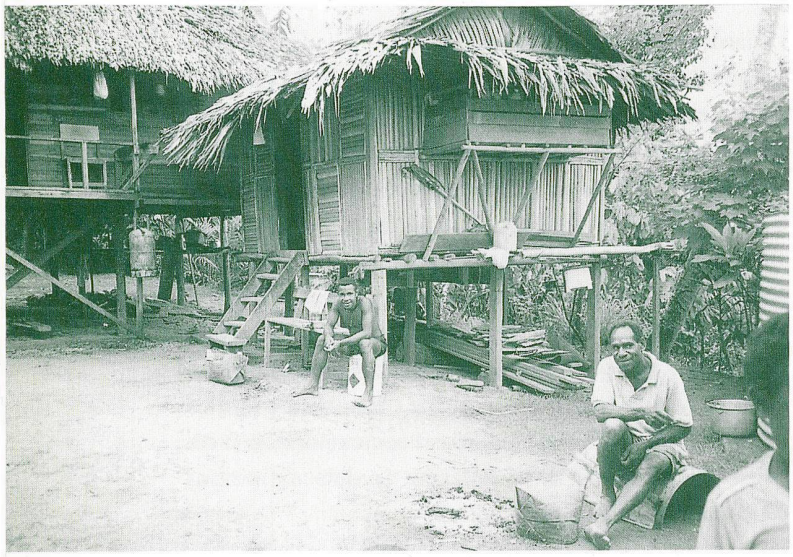


Abb. 2: In einer Siedlung. Die Häuser beherbergen entweder ein bis zwei Kernfamilien oder die jungen unverheirateten Männer einer Siedlung. Sie bestehen aus einem Gerüst aus Holz, errichtet auf einer erhöhten Plattform. Die Wände sind mit gereihten Abschnitten von Sagoblattstielen ausgefüllt und die Dächer mit Sagopalmwedeln gedeckt.

Wir tendieren dazu, Gärten und die sie umgebende Natur getrennt zu betrachten. Der europäische Garten ist eingezäunt – ein klar abgegrenztes und gestaltetes Stück Natur. Gerne vergessen wir auch, dass ein Garten oft nur eine beschränkte Zeitspanne existiert; vorher und nachher ist er Teil der ihn sonst umgebenden Natur. Ferner wissen wir, dass unsere Nahrung in solchen abgegrenzten Gebieten wächst: auf Feldern, in Obstgärten und -hainen und in Gärten. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die australischen Kolonialbeamten, die nach dem Zweiten Weltkrieg als Erste anhaltenden Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung des Kilimeri-Distrikts im nordwestlichen Teil des heutigen Staates Papua-Neuguinea herstellten, Mühe hatten, ein ihnen unvertrautes Konzept der Landnutzung zu verstehen. Ein Konzept, das auf die Gestaltung der gesamten Umwelt zielt und Gärten bloss als Hilfsmittel zur Erreichung dieses übergeordneten Zieles einsetzt. Dieses Un- bzw. Missverständnis besteht bis heute; von der Verwaltung werden die Menschen des Kilimeri-Distrikts bestenfalls als am Rande des Existenzminimums lebende «Nomaden» wahrgenommen, die sich (noch) nicht anpassen konnten, im schlimmsten Fall als hoffnungslose Dummköpfe und Faulpelze betrachtet.

Der Kilimeri-Distrikt wird von zwei Flüssen, die zusammen eine breite Schwemmebene bilden, durchflossen und von ondulierendem Hügelland umschlossen. Gegen Norden (gegen die Küste zu) wie auch gegen Süden und Westen ist das Gebiet durch knapp 800 m hohe Bergketten begrenzt. Wenn man sich von Norden über die Küstenberge nähert, blickt man auf die geschlossene, sattgrüne Kronendecke des tropischen Regenwaldes, unterbrochen nur durch das gelegentliche Aufblitzen der leuchtend weissen Schwingen der Kakadus (Abb. 1). Die wenigen Rodungen für Gärten und Siedlungen sind zu klein, um aufzufallen. Eine Siedlung zählt selten mehr als 50 Menschen und umfasst drei bis höchstens zehn Häuser (Abb. 2).[1] In den kleinen, haglosen Gärten wachsen eine beschränkte Menge Bananen und

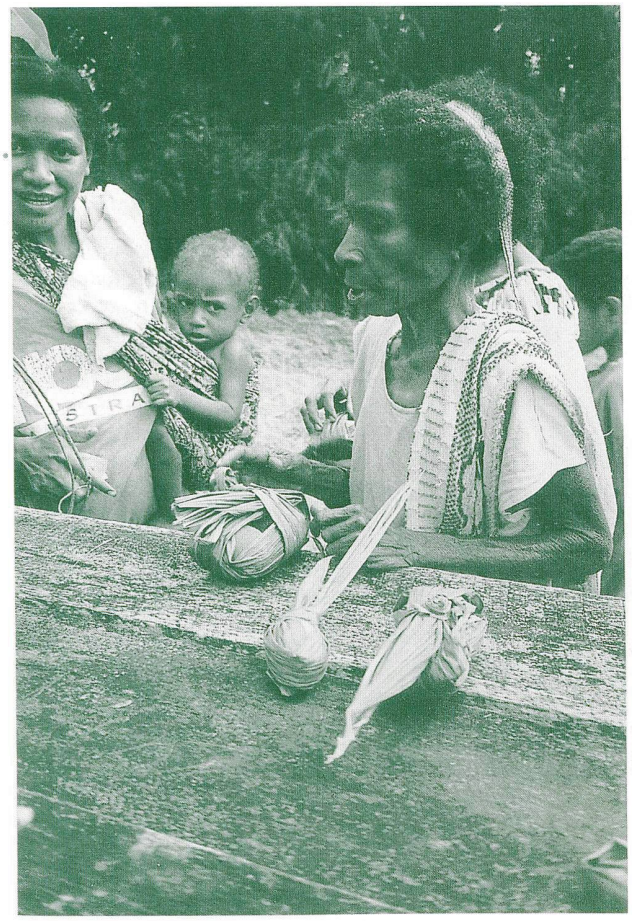


Abb. 3: Lokaler Markt. Eine Frau verkauft sorgfältig in Blätter eingewickelte Eier von Grossfusshühnern. Diese Vögel benützen gemeinsam riesige Laubhaufen im Wald, um darin ihre Eier ausbrüten zu lassen. Das Recht, die Eier aus den einzelnen Bruthügeln zu ernten, wird von den jeweiligen Besitzern des betreffenden Waldareals eifersüchtig gewahrt. Konflikte über den Zugang zu solchen Bruthügeln sind häufig.

einige ausdauernde Blattgemüse, vor allem Hibiskus-Spinat *(Hibiscus manihot)*. Die in anderen Gegenden Neuguineas in Gärten und Feldern angebauten und wichtigen Nahrungspflanzen wie die Stärke liefernden Knollenfrüchte Taro *(Colocasia esculenta)* oder Süsskartoffel *(Ipomoea batatas)* fehlten vor dem Kontakt mit dem Westen ganz, während auch heute noch die meisten Gemüse, wie Bohnen, Gurken, Gemüserohr *(Sacharum edulis)*, selten sind.[2] In Anbetracht dieser Situation kamen die Kolonialbeamten zum Schluss, die Bevölkerung des Kilimeri-Distrikts sei fehl- und unterernährt und bedürfe der Anleitung:

«Sie [die Menschen des Kilimeri-Distriktes] müssen gelehrt werden, die vollen Vorteile von Krankenpflege wahrzunehmen und dass eine Ernährung aus Sago und Kokosnüssen ergänzt durch das wenige Gemüse, das in ihren Gärten wächst, ungenügend ist ...»[3]

«Das Überwiegen der Jagd und der Sagoverarbeitung hat zur Folge, dass dem Anbau nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt wird. Die meisten Dörfer haben Gärten, allerdings sind diese nicht gross.»[4]

Die betroffene Bevölkerung sieht das anders. Sie betrachtet Gärten nicht als direkte Hauptquelle ihrer Ernährung, sondern verlässt sich auf eine Triade aus Sagomehl (das ausgewaschene stärkehaltige Mark der Sagopalme, *Metroxylon sagu*), Gemüse aus jungen Baumblättern (vor allem *Gnetum gnemon*) und Farnen sowie Jagdwild (vor allem verwilderte Schweine und einheimische Beuteltiere) und Fisch. Eine rezente Untersuchung der Ernährung[5] zeigt, dass von Fehl- oder Unterernährung keine Rede sein kann. Stärke in Form von Sagomehl (das meist mit heissem Wasser zu Pudding gerührt wird) ist reichlich vorhanden. Im Schnitt jeden zweiten Tag kommt Fleisch oder Fisch auf den Tisch, und die konsumierte Gemüsemenge ist beträchtlich (zwischen 300 und 500 g pro Person und Tag, mehr als mancher Europäer zu sich nimmt). Dazu gibt es Palmherzen, verschiedenste Früchte und Nüsse, Pilze, Eier von Grossfusshühnern und andere Leckereien des Waldes (Abb. 3). Rechnet man allerdings nur die Nahrung zusammen, die in den Gärten produziert wird, sieht die Lage weniger rosig aus: Der tägliche Sago wird nur durch ein paar Bananen und etwas Gemüse ergänzt.

Die eigentliche Bedeutung der Gärten wird erst klar, wenn man auch den sie umgebenden Wald in die Betrachtung einbezieht. Durchwandert man mit kundigen Einheimischen den Wald, wähnt man sich in der neuguinensischen Version eines Supermarktes: Fast jede Pflanze ist von Nutzen, sei

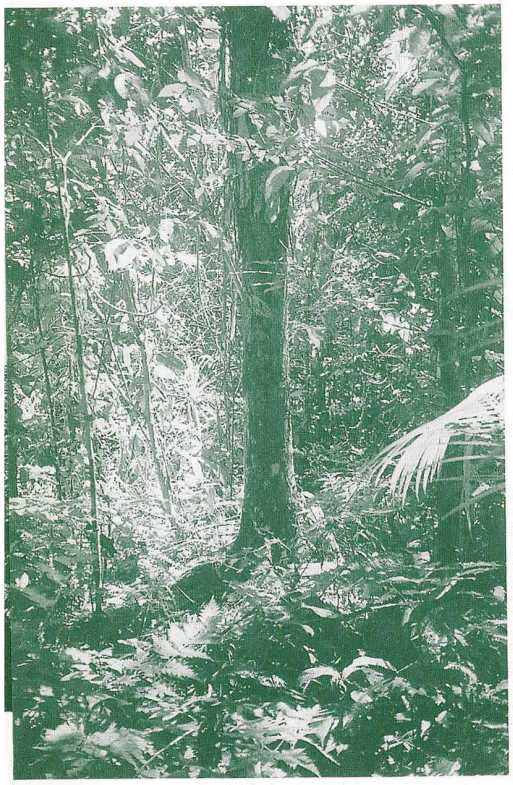


Abb. 4: Im Wald: teilweise entrindeter Baum *libaap* (unidentifiziert), an dem später Käferlarven geerntet werden können. An derselben Baumart wachsen auch Speisepilze, und das Holz wird zur Hauskonstruktion verwendet. Die Früchte werden von verschiedenen Beuteltieren, Schweinen wie auch Fliegenden Hunden gefressen, darum warten bei der Fruchtreife Jäger hier auf Beute oder stellen Fallen auf. Dieser Baum kommt in neu angelegten Gärten spontan auf und wird geschont.

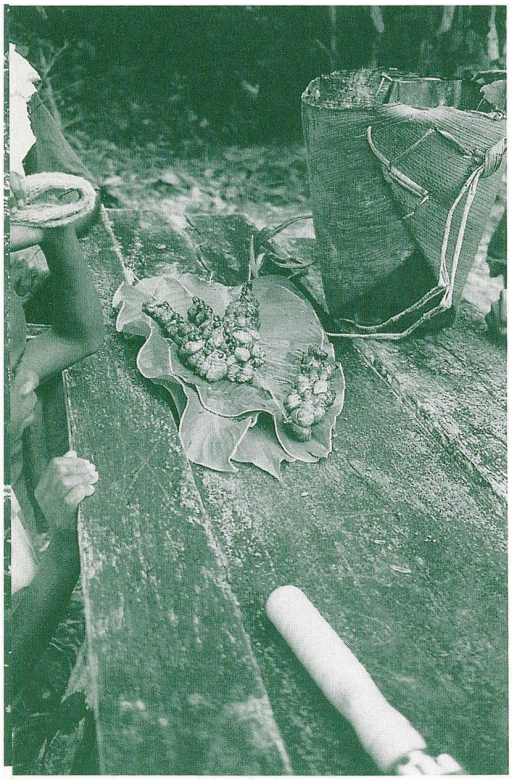
Abb. 5: Garten mit einem bei der Rodung stehen gelassenen Okarinuss-Baum (*Terminalia* spp.). Im Vordergrund rechts Bananenstauden, links ein Papayabaum *(Carica papaya)*, ein Exote, der selten angepflanzt wird, sondern meist von selbst aufkommt.

es als Nahrung, als Rohmaterial zur Anfertigung von Gebrauchs- und Schmuckgegenständen oder zu medizinisch-magischen Praktiken. Weitere Pflanzen werden als wichtige Futterpflanzen für begehrtes Wild oder Vögel geschätzt oder weil sie das Substrat für Käferlarven darstellen, die als Delikatesse gelten (Abb. 4).[6] Mühelos bewegt man sich auf kleinen Pfaden durch den Wald, der weder undurchdringlich noch bedrohlich ist, sondern – nicht dem Aussehen, aber dem Gefühl nach – einem Hausgarten gleicht. Dies stellte auch ein Ornithologe fest, der sich zwecks Aufspürens seltener Vogelarten in den scheinbar unberührten «Urwald» zurückgezogen hatte: «Was wie unberührter Wald aussah, ohne erkennbare Jagdpfade, wurde tatsächlich regelmässig von Jägern auf der Suche nach Beute und von Kindern auf der Suche nach essbaren Nüssen (vor allem *okari* – die grossen Nüsse einer *Terminalia*) besucht. Ich fand dies heraus, als wir von einer grossen Schar von Dorfbewohnern aus Bewani besucht wurden. Beim Aufbruch verschwanden die Kinder einfach im Wald und folgten kaum erkennbaren Spuren, die ich nicht einmal bemerkt hatte. Sie bewegten sich mühelos durch das Habitat, wie wenn es ihr Hinterhof wäre, was es, wie ich vermute, auch war.»[7]

Der Wald, der für Aussenstehende wie «Urwald» und vom Menschen unberührte Natur wirkt, ist aber ein Produkt menschlicher Gestaltung. Die Fülle dem Menschen nützlicher Pflanzen ist nicht zufällig, sondern stellt ein Resultat generationenlanger gezielter Veränderung der Vegetation dar. Hier spielen die kleinen gerodeten und wiederbepflanzten Flächen, sprich Gärten, eine Schlüsselrolle. Zu ihrer Anlage wird in Siedlungsnähe im Wald eine Fläche gerodet. Dabei werden wertvolle Bäume stehen gelassen. Wertvoll sind Bäume, die wichtige Nahrungsmittel liefern, zum Beispiel ein Baum *(Gnetum gnemon)*, der übersetzt «Zweiblatt» heisst, weil seine Blätter paarweise wachsen. Seine jungen Blätter sind das wichtigste und am häufigsten konsumierte Gemüse. Ebenso stehen gelassen werden die nussliefernden Bäume, zum Beispiel die Okarinuss-Bäume (*Terminalia* spp.) mit grossen fetten Samen (Abb. 5). Zudem

werden auch Bäume mit wertvollem Holz geschont, so ein Eisenholzbaum *(Intsia bijuga)*. Sein hartes Holz ist einerseits eben noch bearbeitbar (auch mit den aufgegebenen traditionellen Stein- und Knochenwerkzeugen) und andererseits dank besonderer Inhaltsstoffe auch in einem tropischen Klima sehr dauerhaft. Dann wird die freie Fläche mit Bananen, Hibiskus-Spinat, Zuckerrohr und – seit dem Kontakt mit der Kolonialadministration – auch mit Taro *(Colocasia esculenta)*[8] bepflanzt. Zudem werden einjährige Pflanzen eingesät: Tabak *(Nicotianum tabacum)* und Amaranth-Spinat (*Amaranthus* spp.) (Abb. 6). Der Garten wird selektiv gejätet; wo immer ein Baumschössling einer nützlichen Art aufkommt, wird dieser stehen gelassen und das Unkraut darum herum entfernt. Sind Amaranth-Spinat und Tabak geerntet, werden zusätzliche Baumschösslinge in den Garten gepflanzt, zum Beispiel Brotfruchtbaum (*Artocarpus altilis* und *A.* spp.), Malayische Äpfel (*Syzygium* spp. und *Eugenia* spp.), Sandpapier-Feigen (*Ficus copiosa* und *F.* spp.), dazu eine Reihe lokaler Baumarten, die Nahrung, Schnüre oder Medizin liefern. Heutzutage kommen dazu auch eingeführte exotische Fruchtbäume wie Mango *(Mangifera indicum)*, Sternfrucht *(Averrhoa carambola)* oder Guava *(Psidium guayava)* dazu. Diese Setzlinge werden entweder als Schösslinge dem Wald entnommen oder aus Samen gezogen. Samen stammen aus verschiedenen Quellen: von Bäumen, die in anderen Gärten wachsen, oder von Früchten, die entweder auf dem Markt gekauft oder von Verwandten aus entfernteren Siedlungen erhalten wurden. Solange die ursprünglich gepflanzten Bananen, der Hibiskus-Spinat und das Zuckerrohr im Garten ausdauern, d.h. mehrere Jahre lang, wird der Garten noch als «neu» betrachtet (*sele /puene:* Garten / neu). Dann beginnt sich das Blätterdach der tolerierten und gepflanzten Bäume zu schliessen, und der etwa 10-jährige Garten wird nun ein «alter» Garten (*sele /suku:* Garten / alt). Zehn Jahre beträgt in etwa auch die Zeitspanne, in der eine Siedlung an einem gegebenen Ort existiert. Die Häuser werden morsch, und es lohnt sich nicht mehr, sie auszubessern. An einem anderen Ort locken bessere Möglichkeiten, oder Spannungen zwischen den verschiedenen Abstammungsgruppen und Familien sind entstanden, und nicht zuletzt befinden sich in Siedlungsnähe nur noch «alte» Gärten. Diese sind nicht unnütz und aufgelassen, sondern werden auch weiterhin als Gärten betrachtet, allerdings hat sich ihre Nutzung verändert. Ein «neuer» Garten ist nicht weiter als fünf Minuten Wegs vom Wohnhaus des Besitzers entfernt, oft auch näher. Er wird täglich aufgesucht, um Nahrung und Rohmaterial zu ernten und dabei – wie vorher beschrieben – selektiv zu jäten. Durch die tägliche menschliche Präsenz

Abb. 6: Neu angelegter Garten, Bananen im Hintergrund, in der Mitte junge Taropflanzen. Die von der Rodung übrig gebliebenen Baumstämme bieten zunächst den Jungpflanzen Schutz, später werden sie nach und nach zerkleinert und als Feuerholz verwendet.



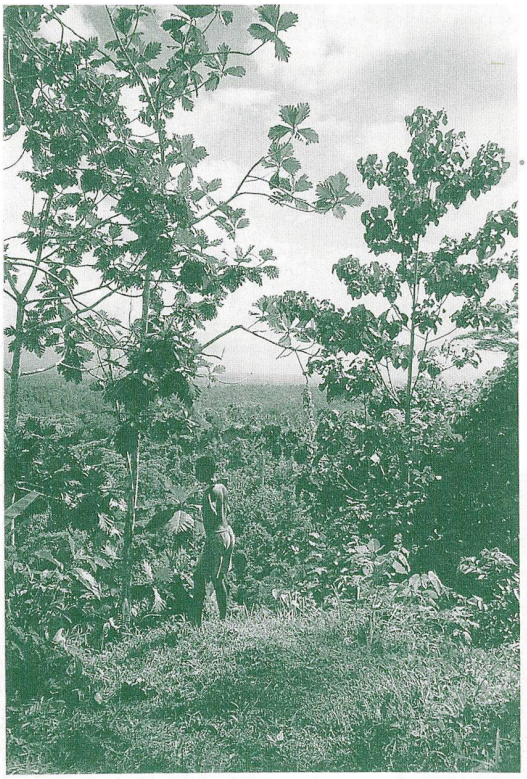


Abb. 7: Geröstete Käferlarven werden zum Verkauf auf dem lokalen Markt angeboten. Daneben steht ein Transportbehälter aus einer zusammengenähten Blattscheide einer besonderen Palmenart, die spontan in neu angelegten Gärten aufkommt und als nützliche Pflanze geschont wird.

Abb. 8: Ein Garten mit Aussicht, links im Bild junge Brotfruchtbäume.

ist der Garten – wie die Menschen des Kilimeri es ausdrücken – mit dem Geruch des Menschen «imprägniert». Trotz fehlender Einhagung halten sich die verwilderten Schweine darum von ihm fern. Ein «alter» Garten wirft zwar immer noch Essbares und vor allem verschiedene Rohmaterialien ab, aber er wird nur noch gelegentlich aufgesucht, und die Witterung des Menschen verliert sich. Jetzt wird der «alte» Garten zum Jagdgebiet. Männer stellen hier Fallen auf oder lauern auf verwilderte Schweine, die sich am Vorhandenen gütlich tun wollen. Dabei können die Männer etwa alle zwei Wochen mit Erfolg rechnen, denn so lange hält sich der Geruch des Menschen im Garten. Hier werden auch diejenigen nachgewachsenen Baum- und Palmarten gefällt und deren Rinde aufgebrochen, die von Käfern zur Eiablage besucht werden. Einige Wochen später können die «reifen» Larven geerntet werden (Abb. 7).

Ähnlich wie mit den Gärten geht man auch beim Unterhalt von Sagohainen vor. Die Sagopalme braucht feuchten Boden, allerdings erträgt sie keine Staunässe. An geeigneten Stellen gedeihen sie und andere Bäume wild. Hier entfernen die Menschen diejenigen Bäume, die ihnen nicht passen, also solche, die ihnen unnütz erscheinen. In die entstandene Lücke wird entweder eine Sagopalme oder eine feuchtigkeitsliebende nützliche Baumart gepflanzt. Hier wird also nicht einmal wie beim Garten eine zusammenhängende Fläche gerodet, sondern einzelne Pflanzen werden durch andere, genehmere, ersetzt.

Die Menschen des Kilimeri fühlen sich wohl in ihrem Wald, der so gar nichts Bedrohliches hat. Allerdings kann das Auge kaum weit schweifen, denn die Vegetation verstellt den Blick. Nur die Rodungen für Gärten und Häuser brechen den Wald auf und ermöglichen an günstigen Stellen eine besonders geschätzte Fernsicht. Ich wurde immer wieder auf Orte aufmerksam gemacht, wo ein Garten auf der Kuppe einer Anhöhe angelegt worden war und deshalb der Blick ungehindert bis zur nächsten Anhöhe oder gar zu den das Gebiet umschliessenden Bergen wandern kann (Abb. 8).

Die Landnutzung im Kilimeri-Distrikt resultiert einerseits in einem kleinräumigen Mosaik von verschiedenen Wuchsstadien des Waldes und damit einer stetigen Verjüngung. Andererseits, werden die beschriebenen Techniken über Jahrhunderte angewandt, verändert sich die Artenzusammensetzung des Waldes langsam, aber stetig. Die Menschen fördern systematisch ihnen genehme Arten und unterdrücken solche, die für sie nutzlos sind. Gärten sind somit nicht Orte, die primär der Nahrungsproduktion dienen, sondern stellen die Angelpunkte dar, an denen die Menschen den Hebel zur Veränderung ansetzen, um einen Wald zu gestalten, der ihren Bedürfnissen entspricht. Im Tiefland Neuguineas sind solche Landnutzungssysteme alt, viel älter als der Ackerbau und die Gärten Mitteleuropas. Archäologen schätzen, dass diese Art der Landschaftsgestaltung in den Tiefländern des südwestlichen Pazifikraums eine Tradition von mindestens 10'000 und vermutlich bis zu 20'000 Jahren hat.[9] Ein äusserst erfolgreiches Modell also, das sich über Jahrtausende bewährt hat. Allerdings ist diese Art der Landnutzung und der Landschaftsgestaltung dem Untergang geweiht. Im Kilimeri-Distrikt – wie auch in anderen Regionen des tropischen Tieflandes – wird der Wald von Holzschlagsfirmen «geerntet» und damit für immer zerstört. Mit dem Wald verschwinden auch ein einzigartiges und altes System der Land- bzw. Waldnutzung und damit auch die kulturellen Traditionen der Träger dieses Systems.

Dank

Die diesem Artikel zugrunde liegenden Forschungen wurden unter der Leitung der Autorin von einem interdisziplinären Forschungsteam mit sowohl auswärtigen wie einheimischen Teilnehmern durchgeführt; es sind dies in alphabetischer Reihenfolge: Christian Coiffier, Rodney Kameata, Roger Kara, Stefanie Klappa, Alois Kuaso, Herman Mandui, Robert Mondol, Vakaloloma Siuta Sam, Felix Topni Niofiarl. Ihre Arbeit wurde finanziert durch das Programm APFT (Avenir des Peuples des Forêts Tropicales) unter EU-DGVIII.

1 Rodney Kameata, Vakaloloma Siuta Sam, Felix Topni Niofiarl, *A census study of the Isi villages of the Kilimeri Census Division of the Sandaun Province of Papua New Guinea*, http://lucy.ukc.ac.uk/Rainforest/SIP-Vanimo/isirep2.html, 1997.

2 Felix Topni Niofiarl, *Report on garden survey and resource utilization survey, Isi villages, Kilimeri Census Division, Sandaun Province*, typescript, 1998.

3 «They [the people of the Kilimeri district] must be taught to realise the full benefits of hospitalisation and that a diet of sago and coconuts, with the addition of the few vegetables grown in their gardens is insufficient ...» (J. Sims, *Aitape Patrol Report 6*, 1948/49).

4 «The predominance of hunting and sago-processing activities results in only minor attention being devoted to agriculture. Most villages have gardens, but these are not large» (B.A. MacCabe, *Aitape Patrol Report 2*, 1953/54).

5 Vakaloloma Siuta Sam, *Household food consumption survey*, typescript, 1999.

6 Christin Kocher Schmid & Vakaloloma Siuta Sam, *Ethnobiological survey Isi villages*, typescript, 1999.

7 «What appeared to be pristine forest, without discernible hunting tracks, was, in fact, regularly visited by hunters in search of game and by children in search of edible nuts (mostly *okari* – the large nuts of a *Terminalia*). I found this out when we were visited by a large troop of villagers from Bewani. On departing, the children simply took off into the forest and followed barely discernible traces that I had not even noticed. They moved easily through the habitat, acting as if it was their backyard, as I suppose it was» (Bruce Beehler, *A naturalist in New Guinea*, Austin: University of Texas Press, 1991, S. 211).

8 Allerdings wurde Taro nicht gerade mit Begeisterung als Anbaufrucht übernommen, wie folgendes Zitat eines desillusionierten Kolonialbeamten belegt: «Der Garten von Ilop ist eine grosse gerodete Fläche mit etwa einem Dutzend Taropflanzen, die, von jedermann leicht zu sehen, entlang des Pfades gepflanzt wurden, und ergibt eine gute Vorspiegelung einer bepflanzten Fläche. Ich aber ging auf das Land und sah, dass sehr wenig ausser der Rodung gemacht worden war.» «Ilop garden is a large cleared area, with about a dozen taro planted near the track, easily noticeable by anyone and gives a good illusion of a planted area. However I walked on to the land and found that very little has been done except the clearing» (K. Thomas, *Vanimo Patrol Report 6*, 1930/31; Thomas file 37, South Australian Museum Adelaide.

9 Matthew Spriggs, «Research Questions in Maluku Archaeology», in: *Cakalele. Maluku Research Journal / Majalah penelitian Maluku*, 9 (2), 1998, p. 51–64, S. 54.

Résumé

Dans les plaines de la Nouvelle-Guinée, les jardins ont une signification et une fonction autres qu'en Europe. Ils ne sont pas destinés en priorité à la culture de plantes utilitaires ou ornementales, mais bien à l'adaptation de manière délibérée et utilitaire de la nature environnante, la forêt. De ce fait, la forêt peut être considérée comme un véritable jardin. C'est là que pousse naturellement ce qui est nécessaire à la survie de l'homme: la nourriture, la matière première pour la fabrication des objets d'utilité et des maisons, ainsi que les plantes médicinales. Le gibier et les oiseaux y sont habilement attirés par des plantes fourragères. La forêt n'est pas la nature sauvage, elle est davantage un espace vital protégé et entretenu avec soin.